

Übersättigte Ritter der Tafelrunde

Miriam Dietrich

Treten Sie ein! Sehen Sie sich diese Festtafel an: herrlichste Speisen auf Spitzendecken, Feinkost vom Feinsten. Daneben glänzendes Tafelsilber und blitzende Kerzenleuchter, Sträußchen aus Edelweiß und Chrysanthemenkränze. Überfluss, mehr als man sich vorstellen kann. Es ist angerichtet, das Festmahl ist bereitet. Darf ich Sie zu Tisch bitten? – Ach, halt – wer steht denn auf der Gästeliste? Ich fürchte, ich muss Sie enttäuschen. Das hier ist nicht König Artus' Tafelrunde, an der wirklich jeder willkommen ist, wo Gerechtigkeit und Demokratie herrschen. Dort ist die Zahl an willkommenen Gästen, die sich an üppigen Speisen erfreuen darf, unbegrenzt. Dies ist eine andere Tafel. Hier dürfen nur die Edelleute platznehmen. Nun, Sie fühlen sich ausgegrenzt? Dann fragen wir doch mal grundsätzlich – wieso gelten hier denn nicht die gleichen Rechte für alle?

Ja, die Festtafel der deutschen Gesellschaft ist gedeckt, sie quillt nur so über von der schier unendlichen Zahl an Möglichkeiten und Chancen das Leben zu genießen, sich selbst zu verwirklichen, nach dem Sinn im Leben und einem Platz in dieser Gesellschaft zu suchen. Doch von der legendären Gerechtigkeit und Offenheit der Tafelritter ist hier wenig vorhanden, ein nicht unwesentlicher Teil der Menschen muss draußen bleiben und bekommt die Reste des Mahls ab, die nicht für gut genug befunden wurden.

Der Wohl-Stand ist das, was heute offenbar den Ritterstand ersetzt. Scheinbar ebenso edel kämpfen die Wohlhabenden für Gleichberechtigung und sorgen für (sozialen) Frieden. Aber ist dieses Bemühen wirklich so uneigennützig, wie es scheint? Zwar steht diesen Bürgern ohnehin alles offen, aber unterbewusst verfolgen sie mit ihrem Handeln vielleicht trotzdem eigene Interessen. Immerhin ist es durchaus anstößig, dass in unserer Gesellschaft Lebensmittel von Institutionen verteilt werden, die als „Tafeln“ bezeichnet werden. Da werden wohlthätigst Lebensmittel gesammelt und sortiert und – wie der Name suggeriert – nach außen hin als das Festlichste und Beste serviert. Doch mit Festmahl hat das wenig zu tun. Denn was sind sie wirklich? Die Abfalleimer der Gesellschaft. Alles, was neben dem Tafelsilber zu fleckig, neben der Spitzendecke nicht akribisch genug gearbeitet ist, wird weggeschoben und anderen gnädig angeboten. Darin besteht der ganze Edelmut. Doch genau genommen sind solche Gemüter nicht edel, sondern maßlos anmaßend. Der übersättigte Verbraucher schiebt nicht nur den Tafeln das Essen zu, dessen er überdrüssig geworden ist, er nimmt sich auch heraus, deren Kunden in allen anderen Lebensfragen zu bevormunden und ihnen somit nur das zu gönnen, was für ihn gerade nicht mehr gut genug ist.

Zur Erklärung eine Begebenheit, die sich am Rande einer Informationsveranstaltung zur Brucker Tafel Zutrug: Auf Plakaten waren Zitate zu lesen, die einen Einblick in das Leben von Hartz-IV-Empfängern gaben. In einem Zitat ging es um die monatlichen Ausgaben einer Familie, insbesondere um den Cel-

lounterricht des musikalischen Kindes. Einer der Umstehenden kommentierte: „Wenn das Kind auch Cello lernen muss, sind sie aber wirklich selbst schuld, wenn nicht genug übrig bleibt.“

Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit wird also so weit praktiziert, bis man das Privileg bedroht sieht, das man immer für sich selbst beansprucht hat. Gerade so viel zu tun, dass der eigene Vorteil gesichert bleibt, scheint der Ehrgeiz so mancher Außenstehender zu sein. Und woraus besteht das Vorrecht, auf das man hofft? Aus allem, was zu einem erfolgreichen und glücklichen Leben führt. Sei es Cellospielen, der Sportverein, Bücher, Reisen, gute Kleidung. Eine Vielfalt an Angeboten, die weiterbildet, glücklich macht und die wir für uns allein krampfhaft festhalten wollen. Denn die Suche nach einem erfüllten Leben ist wie die Suche nach dem „heiligen Gral“. In dieser Gesellschaft gibt es aber nicht nur einen Gral, sondern eine Vielzahl an individuellen Optionen. Dennoch sind der Kampf darum und der Neid, wenn jemand anderes dem Glück näher zu sein scheint als man selbst (das Gras des Nachbarn ist immer grüner), unerbittlich. Auf den ersten Blick ein natürliches Verhalten: Jeder sucht nach dem Optimum und ist froh über weniger Konkurrenz auf seiner Suche. Dabei mag es einem gerade recht kommen, wenn man die Möglichkeit hat, andere in unterstützenden Projekten ihren Platz zuzuweisen und zu bestimmen, was ihnen erlaubt ist und was nicht.

Um in Bildern zu sprechen – was passiert, wenn dem übersättigten, trägen Ritter an seiner Tafel der Möglichkeiten zu Ohren kommt, dass jemand, dem er mit so großem Edelmut hilft, nun selber aus dem bloßen Dasein in ein selbstbestimmtes Leben aufstrebt? Wenn der deutsche Bürger sieht, dass ein Kind, das von ihm so wohlütig mit Lebensmitteln geködert wird, jetzt Cello lernt und damit nicht auf dem ihm zugedachten Platz bleibt? Dann schleicht sich Missgunst ein. Man fühlt sich um das beraubt, das man sich mit Geld allein zu sichern glaubte. Plötzlich fühlt man sich bedrängt. Die Chancen der Gesellschaft auf Bildung und Freizeit kostet man selbst nur zu gerne aus oder ist davon sogar schon so übersättigt, dass man sie nicht mehr zu schätzen weiß. Für andere aber werden sie schnell auf Grundversorgung mit Nahrungsmitteln reduziert. Hier gilt das Motto: Warum darf jemand den Spaß am Leben suchen, wenn er noch nicht einmal eine Tomate ohne Flecken hat?

Doch das Leben ist so viel mehr als die Tomate ohne Fleck. Anerkennung und Selbstverwirklichung sind genauso Grundbedürfnisse eines jeden Menschen wie die Nahrungsaufnahme. Es wäre doch wirklich zu hoffen, dass in dieser Gesellschaft jeder nach einem „Heiligen Gral“, einem sinnvollen Leben streben kann, ohne gemäßregelt zu werden, was für ihn angeblich angemessen ist und wovon er die Finger zu lassen hat. Es ist auf jeden Fall gut, immer wieder die eigenen Gedanken zu prüfen und sich zu fragen: Verhelfe ich meinen Mitmenschen mit der Tafelspende zu größerer Freiheit in ihrer Lebensgestaltung und erleichtere ihnen damit die Suche nach ihrem eigenen Glück oder versuche ich mir damit nur das Recht zu erkaufen, mich als Richter über ihre Interessen und Lebensgestaltung aufzuspielen?